

Literaturbesprechung: Michael Kauppert: Erfahrung und Erzählung. Zur Topologie des Wissens

Heinze, Carsten

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heinze, C. (2012). Literaturbesprechung: Michael Kauppert: Erfahrung und Erzählung. Zur Topologie des Wissens. [Rezension des Buches *Erfahrung und Erzählung: zur Topologie des Wissens*, von M. Kauppert]. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 25(1), 164-167. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-392842>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Literaturbesprechungen

Michael Kauppert: Erfahrung und Erzählung. Zur Topologie des Wissens, mit einem Vorwort von Hans Joachim Giegel, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010 (2. korrigiert Auflage), 320 Seiten, 34,95 €

Die theoretisch wie methodologisch vielschichtige Untersuchung zum Verhältnis von Erfahrung und Erzählung spannt einen weiten Bogen zur Bestimmung, Verortung und Fundierung von Selbst- und Weltverhältnissen am Beispiel autobiographischer Erzählungen. Im Mittelpunkt steht die Entfaltung des Begriffs Erfahrungsraum, den Michael Kauppert gegen invariante und deterministische Lebenswelttheorien in der Tradition von Edmund Husserl, Alfred Schütz und Jürgen Habermas relational als Topologie entwirft und damit einen Weg sucht, den universalen Begriff der Lebenswelt zu pluralisieren. Die Erschließung des Erfahrungsraums dient dem Autor als heuristisches Integral zwischen Universalität und Partikularität menschlicher Erfahrungen. Ziel dieser auf phänomenologische und strukturalistische Theorien zurückgreifenden Studie ist es, eine vermittelnde Position zwischen Lebenswelttheorien auf der einen, und Lebensweltempirie auf der anderen Seite einzunehmen (Kauppert 2010, 189). Die autobiographische Erzählung wird dabei als originäres Medium des Weltzugangs und der Weltaneignung begriffen, wodurch diese als ein grundlegendes „lebensphilosophisches Phänomen“ – wie etwa bei Thomä (2007) oder dem späten Foucault (2007) – konzeptualisiert wird. Kauppert befreit die Erfahrungsdarstellungen in der autobiographischen Erzählung dadurch theoretisch aus ihrem engmaschigen empirischen Korsett und qualifiziert sie so als eine zentrale Quelle soziologischer Forschung, die als Gegenstand nicht nur auf die Biographieforschung beschränkt bleibt.

Im ersten Teil setzt sich Kauppert mit den gängigen Methoden bzw. Methodologien der soziologischen Biographieforschung auseinander. Er unterzieht die unterschiedlich akzentuierten Ansätze von Fritz Schütze, Gabriele Rosenthal und Ulrich Oevermann einer detaillierten Kritik und deckt dabei die unausgesprochenen, jedoch für die Erschließung des Gegenstands „Biographie“ elementaren Annahmen auf, die alle drei Ansätze als Paradigmen miteinander teilen. Des weiteren zeigt Kauppert die Inkonsistenzen, Zirkelschlüsse und Paradoxien auf, die allen Verfahren hinsichtlich der Vorannahmen von „Erfahrung(sbildung)“ und Erzählung eingeschrieben sind, insbesondere die praktizierte methodische Überformung des Erfahrungsbegriffs, die in allen drei Ansätzen zu finden ist. Sein Befund: „Die Methodologien der soziologischen Biographieforschung sind von den ursprünglichen Fragestellungen, denen sie ihre Entwicklung verdanken, längst unabhängig geworden. Sie führen ein selbstgenügsames Eigenleben“ (25). Während Schützes Gegenstandserschließung die Differenz von Vergangenheit und Erzählung in der Biographie durch die Annahme der Homologie überwinde, gerate Rosenthal gerade wegen dieser Differenz in einen methodologischen Dualismus („Erleben und Erzählen“); Oevermann schließlich komme ohne diese Differenz aus, da diese im Begriff der „Interaktion“ eingeschmolzen werde, so Kauppert (74). Somit ist der Umgang mit Zeit(lichkeit) (und eben dem sozialen Raum) ein wichtiges Phänomen in der Biographieforschung, das es zu klären gilt. Aus dem nicht weiter problematisierten Vorrang der Methode resultiere jedoch, so Kauppert, eine theoretische Unschärfe, die der Komplexität dessen, was unter „Biographie“ zu verstehen sein könnte, nicht mehr gerecht werde. Ebenso wenig, so ließe sich ergänzen, bekommt die soziologische Biographieforschung die Vielfalt medialer For-

mate und Teilbereiche, in denen (Auto-)Biographisches erzählt, dargestellt und kommuniziert wird, mit dem herkömmlichen Methodenkanon in den Griff. Dies zeigt sich etwa an der unscharfen und wenig differenzierten Verwendung des kategorialen Begriffs „(Auto-)Biographie“ oder der Auffassung über die „Stegreiferzählung“.

Im zweiten Teil verfolgt Kauppert eine „Rückeroberung des Primats der Theorie vor der Methode“. Ziel dieses Abschnitts ist es, die Erfahrung von ihren präjudizierten methodischen Überformungen zu befreien, und diese zu einem „theoretischen Begriff eines in der Lebenspraxis verankerten Phänomens“ werden zu lassen (92). Damit wird die menschliche Erfahrbarkeit der Welt als grundsätzliches sozialphilosophisches Phänomen im Horizont der phänomenologischen Lebenswelttheorie in seinen breiten Variationen thematisiert und für die biographische Forschung erschlossen. Unterschieden wird dabei in subjektive und objektive Bezugsverhältnisse zur Welt: Während die ersteren auf die „im Inneren ausgetragene Robinsonade von Überraschungen, Krisen und Störungen im alltäglichen Welterleben“ verweisen (125) und von Erwartungen, Erfüllungen und Enttäuschungen geprägt werden, konzentrieren sich die objektiven Bezugsverhältnisse des Welterlebens auf die äußeren Einflüsse und Rahmungen menschlicher Erfahrungen im Alter Ego – im weitesten Sinne der äußeren Umwelt, in der sich Menschen selbst erfahren. Die vielfältigen Erfahrungen von Selbst und Welt werden als eine von außen stimulierte Reaktion begriffen, die erst in der Erfahrung von Differenz entstehen können. Die Stimulation zur Erfahrung von Selbstverhältnissen in der Differenz kann denkbar viele Gründe – von der privaten bis zur institutionellen Praxis – aufweisen. Damit wird von Kauppert die Konstitution möglicher Erfahrungen von ihrer Narrativierung theoretisch differenziert, ohne jedoch deren Konnex poststrukturalistisch aufzukündigen.

Daraus resultiert im dritten Teil die Diskussion um die Narrativierung von Weltverhältnissen unter Einbeziehung lebensweltlicher Konzeptionen, die Erfahrungen erst in eine kommunizierbare Form bringen. Dazu diskutiert Kauppert zunächst die Grundlagen der (sozial-)phänomenologischen Lebenswelttheorien, die nicht auf empirische Erfahrungsräume des Biographischen übertragbar sind. Kauppert kommt auf diese Weise zu dem Schluss, dass weder Edmund Husserl noch Alfred Schütz oder Jürgen Habermas trotz unterschiedlicher Konzeptualisierungen eine angemessene Methode zur Erschließung subjektiver Lebenswelten als Erfahrungen eines Ich-Erzählers in der (auto-)biographischen Erzählung aufzuzeigen in der Lage sind. Die empirische Varianz und Vielfalt menschlicher Erfahrungen lasse sich durch die „ex cathedra deduzierbare(n) Invarianten [der Strukturen der Lebenswelt, C.H.] mit universeller Reichweite“ nicht erreichen, so Kauppert (213). Um diese Lücke zur Empirie zu überwinden, wird nun der Begriff des Erfahrungsraums eingeführt.

Im vierten Teil verdeutlicht Kauppert, wie sich der Begriff des Erfahrungsraums in der autobiographischen Erzählung erschließen lässt. Mit diesem Schritt werden Erfahrung und Erzählung, anders als in der soziologischen Biographieforschung, differenziert: Die Abfolge der menschlichen Erfahrungen, sofern man von einer derartigen Ordnung überhaupt sprechen kann, folgt damit nicht zwangsläufig der narrativen Logik einer autobiographischen Erzählung (womit Kauppert sich in Richtung poststrukturalistischer Narratologie und Repräsentationskritik bewegt, diesen Schritt jedoch nicht vollzieht und seine Folgen für den Gegenstand „Biographie“ nicht weiter diskutiert). So ist die narrative Erfahrungskonstruktion nicht als Analogon zur menschlichen Erfahrungsbildung im Ablauf von Lebenszeit zu betrachten, wie dies

im Ansatz von Schütze oder im Dualismus bei Rosenthal der Fall ist, sondern als gegenwartsgesättigtes Phänomen ohne Anspruch darauf, tatsächliche Erfahrbarkeit von Welt in der Erzählung (abbildungsgleich) zu spiegeln (was bereits in den 1990er Jahren als „Homologiethese“ der soziologischen Biographieforschung von Armin Nassehi und Heinz Bude kritisiert wurde). Unter diesen Bedingungen bedarf der Gegenstand „Biographie“ sicherlich weiterer theoretischer Diskussionen und Ausdifferenzierungen vor allem in Richtung Kontextualität, Medialität, Kommunikation, Diskursivität, Fragmentierung und Darstellungsmöglichkeit.

Im abschließenden empirischen Teil wird die exemplarische Analyse einer autobiographischen Stegreiferzählung anhand eines aus einem Forschungsprojekt entnommenen Einzelfallinterviews durchgeführt. Dabei werden die zeit-/räumlichen Koordinaten von Erfahrung und Wissen herausgearbeitet und strukturalistisch auf wesentliche Dimensionen des sozialen Erfahrungsraums verdichtet. Dabei dient der empirische Teil weniger einer umfassenden Darstellung von empirischen Forschungsergebnissen dieses Projekts, sondern vor allem der Überprüfung und Veranschaulichung des Deutungspotentials, das sich aus der vorherigen theoretischen wie methodologischen Reformulierung des Zusammenhangs von autobiographischer Erzählung und Erfahrungsbildung ergibt.

Die Untersuchung von Kauppert besticht vor allem durch ihre differenzierte und überzeugende Kritik an den herkömmlichen Ansätzen der soziologischen Biographieforschung, deren latente Paradigmen und Methodenzentrierungen in der gegenwärtigen Praxis deutlich herausgearbeitet werden. Ebenso überzeugend ist die berechtigte Forderung nach einer Rückgewinnung der Theorie vor aller Methodenfixierung, die die Vielfältigkeit dessen, was menschliche Erfahrung im Verlauf eines Lebens und während ihrer (Re-)Konstruktion alles bedeuten kann, aufzeigt. Schließlich verdeutlicht Kaupperts Untersuchung, was der Begriff „Biographie“ konzeptuell neben dem bislang erreichten Stand der Forschung in Zukunft zu leisten in der Lage ist, wenn dieser nur in seiner Pluralität und Heterogenität offen und reflexiv verwendet wird. Hinsichtlich des theoretischen (und scheinbar ontologischen) Fundaments einer auf dem Begriff der Lebenswelt aufbauenden Erfahrung und vor allem des Rückgriffs auf den Strukturalismus bleiben hingegen in Bezug auf die Erschließung neuer methodologischer Perspektiven Zweifel bestehen. Obwohl theoretisch die Relationen zwischen Erfahrungsbildung und Erfahrungsnarration, wie sie für die soziologische Biographieforschung kennzeichnend sind, infrage gestellt werden, nähert sich Kauppert in der Generierung seines empirischen Fallbeispiels (einer „autobiographischen Erzählung“) dann doch wieder der Schütz'schen Methode an (245) und führt diese über sich selbst hinaus. Während Schütze jedoch die „Prozessstrukturen der autobiographischen Stegreiferzählung“ rekonstruiert, verfährt Kauppert strukturalistisch in der topologischen Vermessung des autobiographischen Erzählraums narrativierter Erfahrungen und arbeitet mit dem Begriff der Repräsentation. Im Anschluss an die zutreffende Kritik der biographischen Methodenfixierung und der Forderung einer Entkopplung von Erfahrungsbildung und Erfahrungsnarration wäre jedoch eine poststrukturalistische und repräsentationskritische Argumentationslogik aus meiner Sicht weiter zu entfalten gewesen. Es ist jedoch zuzugeben, dass hier unterschiedliche Ansätze zur Entfaltung gebracht werden können. Damit bleibt sowohl in Bezug auf die Quellen („Mündlichkeit“, Interview) sowie in Bezug auf die damit zusammenhängende Einschränkung auf Alltagserzählungen, die scharf von literarischen, visuellen oder audiovisuel-

len Formen zu unterscheiden sind, die Arbeit zumindest in dieser Perspektive innerhalb der vertrauten soziologischen Biographieforschung verhaftet. Um die Forderung Kaupperts nach einer Rückgewinnung der Theorie vor der Methode weiter treiben zu können, bedarf es aus Sicht der soziologischen Biographieforschung weiterer zukünftiger Anstrengungen, um verschiedene Textsorten und Gattungen nicht nur inhaltlich, sondern vor allem auch als unterschiedliche Medienformate in Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Bild und Film zu differenzieren. Erst wenn Muster der Erzeugung von „Leben“ und „Erfahrung“ in verschiedenen Medienformaten erschlossen werden können, ist eine Anbindung an gesellschaftliche Diskurse über (Auto-)Biographie und Erfahrung sowie deren sich historisch wandelndes Verständnis in Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Visualität und Audiovisualität in Zukunft möglich.

LITERATUR

- Foucault, Michel (2007): *Ästhetik der Existenz – Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Thomä, Dieter (2007): *Erzähle dich selbst – Lebensgeschichte als philosophisches Problem*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Carsten Heinze